

"Zum Spitel, bitte, es ist ansteckend!"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 16

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

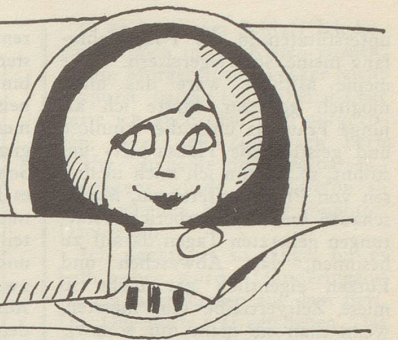
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Der Mann und die Technik

Ich höre sehr gerne Musik und zu diesem Zweck habe ich mir einen Plattenspieler angeschafft. Nun, inzwischen habe ich geheiratet, und da wir beide gerne Musik hören, hatte der Plattenspieler auch eine wichtige Stellung unter unserem Hausrat.

Die Stellung konnte er zwar nicht lange halten, denn mein Mann hatte die Absicht, Musik stereo zu hören. Diese Absicht kreuzte die meine nicht und der alte Plattenspieler verschwand in der Abstellkammer. Dies ist ganz einfach und ohne jegliches Vor- und Nachspiel gesagt, aber der Prospektlaufen in der Zeitungsecke spricht Bände.

Da aber das Geld rollen muss, meinte mein Mann, dass doch ein Kassettenrecorder eine ganz gute Komplettierung unserer Anlage bedeuten würde. Von heller Begeisterung meinerseits war sicher nichts zu spüren, aber ich konnte auch nicht nein sagen. In seinen Augen hatte ich nämlich etwas gesehen, das man oft bei Kindern unter dem Christbaum bemerken kann. Also, ich willigte ein und siehe da, mein Mann ward abends nicht mehr vor 7 Uhr gesehen. Nach 7 Uhr hatte er dann allerdings so einiges zu erzählen. Er liess nicht das kleinste Geschäft aus, das mit Kassettenrecordern bestückt war.

Ich verschob die Essenszeit, da wir normal um 6 Uhr assen. Nach zwei Wochen drängte sich mir aber eine Frage auf, nämlich, ob er sich das Heiraten denn auch so lange überlegt habe. Gefragt, antwortete er prompt, nein. Ich tröstete mich damit, dass ich nicht offensichtlich so kompliziert bin wie das neue Instrument, das nun neben unserer Stereoanlage thront.

Eins weiss ich aber ganz genau: unser neuer Kassettenrecorder käme mit einer stärkeren Stereoanlage viel besser zur Geltung. Mein Mann will mich nur noch eine Weile schonen, aber über kurz oder lang wird dieser Punkt auch noch erörtert, ich bin ganz sicher.

Von Bekannten konnte ich in Erfahrung bringen, dass diese «Wüte» nicht selten sind und ich hoffe für die Männer, dass sie ob den Steckern, Schaltern, Knöpfen,

Hebeln und Antennen nicht vergessen, dass sie ursprünglich Musik hören wollten.

Ich habe wieder unseren alten Plattenspieler ausgegraben und höre im Hinterzimmer ganz zufrieden mono. Marianne

«Vor dem Berner Kursaal»

Liebe Ariane, ich war nicht am Kongress in Bern, und bin auch in keiner Frauenorganisation. Ich bin nur eine einfache Mutter mit vier Kindern. Ich kann es gut verstehen, dass man es für ungerecht hält, wenn eine Frau, die über die nötigen Mittel verfügt, ins Ausland fahren kann, um eine Schwangerschaft zu unterbrechen, während die Arbeiterfrau ihr sechstes Kind, wie du so rührend im Nebi Nr. 10 schreibst, austragen muss. Aber sag mir doch, Ariane, was macht die Arbeiterin, oder wer immer es sei, wenn sie nächstes Jahr wieder ein unerwünschtes Kind erwartet? Wie manches Mal muss sie wohl einen Eingriff vornehmen lassen, bis man ihr etwas über wirksame Schwangerschaftsverhütung erzählt?

Für mich ist Schwangerschaftsabbruch ein Thema, über das man vor 15 bis 20 Jahren hätte debattieren können, als man noch keine wirksamen Schutzmittel kannte. Damals war das Thema aber tabu. Heute darf man darüber sprechen, aber es wäre eigentlich gar nicht mehr nötig. Was heute dringend not tut, ist eine gründliche Aufklärung über Verhütung und zwar im kleinsten Dorf und hintersten Kaff.

Ich habe meine ersten Ehejahre in Genf und Lausanne verbracht. Schon vor 10 bis 15 Jahren wurden dort die verschiedenen Methoden der Schwangerschaftsverhütung an Vorträgen der Elternschulung sehr eingehend erklärt und offen diskutiert. In der Frauenklinik wurde man schon nach der Geburt des ersten Kindes von einer Fürsorgerin und einem Arzt beraten. Seit bald 10 Jahren bin ich wieder in der deutschen Schweiz (Zürich und Bern), es herrscht die grosse Stille. Wie still wird es wohl erst in den Dörfern sein!?

Der Nationalrat hat die Fristenlösung abgelehnt. Der Ständerat wird wahrscheinlich auch ablehnen. Vorläufig bleibt also alles

wie es war. Das ist keine Lösung. Aber auch die Fristen«lösung» wäre keine gewesen. Auf lange Sicht nützt nur eine umfassende Aufklärung über wirksame Schwangerschaftsverhütung. Dina

*

Liebe Ariane, ich bin nicht wenig erschrocken, als ich Deinen Artikel im Nebenspalter las, dachte ich doch bisher, solches Klischeedenken existiere nicht mehr. Aber ich musste mich eines Besseren belehren lassen. Damals vor dem Kursaal hast Du nur gesehen, was ins Denkschema passt: die gepflegten, eleganten, selbstbewussten, ja sogar frommen Frauen, die teuren Autos oder Taxis ansteigen und mit blütenreinem Gewissen und lackierten Fingernägeln am Hauptproblem Schwangerschaftsabbruch vorbei in den Kursaal eilen. Natürlich musstest Du unter diesem Blickwinkel all die übervollen Trams übersehen, die sympathischen, herzlichen, ja auch intelligenten und – gottseidank – auch gepflegten Gesichter der Kongressteilnehmerinnen.

Ich dachte bis jetzt, die Parole Toleranz dürfte auch dort gelten, wo sich eine Frau für Fr. 60.– lieber einen Jupe als Jeans kauft, oder die zum Kongress das schönere Kleid anzieht als werktags und eine Frisur vom Coiffeur trägt – über diese Aeusserlichkeiten sollten wir nun doch endgültig hinweg sein. Dass nun aber dieses Klischeedenken, diese Vorurteile auch auf der «gepflegten» Seite existieren, ist wahr, sollte Dich jedoch nicht verwundern; was hier erlaubt ist, ist es wohl auch dort, oder? Es gibt Damen, die beim Anblick von Transparenten und zettelverteilenden jungen Geschlechtsgenossinnen ebenso in Opposition geraten wie Du beim Anblick all der gepflegten Bürgerinnen.

Ueber den Schwangerschaftsabbruch kann man geteilter Meinung sein – der sozialen Argumente sind auf beiden Seiten viele, und dass Du da gleich sämtliche Gegner in einen Topf mit der Etikette «selbstgerecht, fromm etc.» wirfst, finde ich ein wenig simpel.

Darf ich bitten, überall ein bisschen mehr zu differenzieren? Es grüsst Dich eine Kongressteilnehmerin, die für einmal ihre werktäglichen Jeans im Schrank liess, um in Jupe und Lockenfrisur in Bern einiges zu hören, zum Beispiel auch über Solidarität unter Frauen. Ruth B.

Wie Wörter wirken

Liebe frustrierte Hege, mir geht's genau wie Dir: ich leide. Alle die Wörter, die Du in Deiner Antwort an Nina (Nebi Nr. 10) aus dem Psycho-Soziologen-Slang-Wörterbuch herausgefischt hast, machen auch mir zu schaffen. Ein Wort aber hast Du noch vergessen: die «herkömmliche Rollenverteilung». Dagegen (gegen das Wort!) gehe nämlich *ich* auf die Barrikaden. In 25 Ehejahren habe ich gezwungenermassen zum Heer der Berufstätigen, der freiberuflichen allerdings, gehört und mich nach nichts anderem geseht als nach jenem Tag, an dem ich einmal nichts anderes als Hausfrau sein dürfte. Ich will offen sein: erst griff ich noch freudestrahlend auf meinen Journalistenberuf zurück, als sich mein Eheliebster für den zweiten Bildungsweg entschloss. Doch als dann Max und Moritz kamen und ich tagsüber Mutter, eilige Hausfrau, Feuilleton-Verfasserin und abends Reporterin und Ehefrau sein musste, begann ich still und heimlich die Emanzipation zu verfluchen. Noch bevor mein Mann sein Studium beendet hatte, passierte in seiner Familie ein schreckliches Unglück und wir



«Zum Spital, bitte, es ist ansteckend!»

TREIBWURZ